



Hospiz-Dialog Nordrhein-Westfalen

April 2011 Ausgabe 47

Sonderausgabe:

EHRENAMTLICHES ENGAGEMENT

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2011 wurde zum Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit ausgerufen. Es soll vor allem der Stärkung von sozialer Solidarität dienen. Zudem soll die Freiwilligentätigkeit stärker in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt werden. Die Zahl derer, die in Deutschland ehrenamtlich tätig sind, ist nicht eindeutig benennbar: Es gibt Differenzen zwischen den Erhebungen, möglicherweise müssen Kriterien klarer definiert werden und regionale Unterschiede in den Blick genommen werden. Eindeutiger scheint jedoch zu sein, dass die Zahlen ansteigen. Unverkennbar ist aber vor allem das Maß des Engagements Freiwilliger in der Hospizarbeit: Hervorgegangen aus einer Bürgerbewegung trägt sich die Versorgung und Begleitung Sterbender und ihrer Familien vor allem aus der Mitarbeit ehrenamtlich Tätiger.

Daher haben wir die vorliegende Ausgabe ausschließlich dieser Thematik gewidmet. Zu Wort kommt einer der Pioniere der Hospizbewegung in Deutschland und zugleich Vorsitzender des nordrhein-westfälischen Hospiz- und Palliativverbandes Hans Overkämping. Zu Wort kommen aber auch weitere ehrenamtlich Tätige, die ihre Sicht auf diese Form des Engagements verdeutlichen. Zudem werfen wir einen Blick auf die psychologischen und sozialen Hintergründe der Motivation. Abgerundet werden diese Ausführungen mit der Beschreibung dessen, was das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit ausmacht, welches unter folgendem Motto steht: „*Freiwillig. Etwas bewegen!*“

Genau das können sich die ehrenamtlich Tätigen in der Hospizarbeit auf die Fahnen schreiben: Sie haben nicht nur das große Schiff ‚Begleitung Sterbender und ihrer Nahestehenden‘ aus dem Hafen manövriert, sondern es darüber hinaus in Bewegung gehalten, weitere Professionen an Bord geholt, über die vergangenen dreißig Jahre zahlreiche Menschen auf ihrem Weg begleitet und damit unendlich viel bewegt



Viel Freude beim Lesen wünscht
Ihnen

Ihre

G. Dingerkus
Gerlinde Dingerkus

IMPRESSUM

Herausgeber

ALPHA – Ansprechstellen im Land Nordrhein-Westfalen zur Palliativversorgung, Hospizarbeit und Angehörigenbegleitung

Redaktion:

ALPHA-Westfalen
 Ansprechstelle im Land Nordrhein-Westfalen zur Palliativversorgung, Hospizarbeit und Angehörigenbegleitung im Landesteil Westfalen-Lippe
 Friedrich-Ebert-Straße 157-159
 48153 Münster
 Gerlinde Dingerkus
 Mary Wottawa
 Sigrid Olowinsky-Kiessling
 Tel.: 02 51 – 23 08 48
 Fax: 02 51 – 23 65 76
 E-mail: alpha@muenster.de
 Internet: www.alpha-nrw.de

Praktikerbeirat

Ute Aßbrock, Minden
 Jürgen Goldmann, Bonn
 Christiane Rädels, Herne
 Maria Reinders, Kleve

Layout:

Art Applied und
 Graphische Dienstleistungen
 Hafnenweg 26a, 48155 Münster

Auflage:

2500

Die im „Hospizdialog“ veröffentlichten Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion und der Herausgeber wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Fotos der Autoren mit Zustimmung der abgebildeten Personen.

Die Ehre und das Amt

Hans Overkämping 4

Hospizarbeit – ein besonderes Ehrenamt

Brigitte Schymon 6

Sinnhaftigkeit –

Ein Synonym für die ehrenamtliche Begleitung

Interview mit Dr. Bernd Walter und
 Elisabeth Schürhoff 7

Die ehrenamtliche Begleitung von Geschwistern lebensverkürzend erkrankter und verstorbener Kinder und Jugendlicher

Heike Will 10

Moralisches Denken –

Beweggründe ehrenamtlicher Arbeit

Susanne Aleksa und Katrin Binder 13

Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 in Deutschland

Sabine Wolf 16

Veröffentlichungen

18

Veranstaltungen

19

Die Ehre und das Amt

Hans Overkämping



Hans Overkämping

Im letzten Jahr war ich auf vielen Jubiläumsveranstaltungen, Höhepunkte solcher Veranstaltungen sind die Festredner. Ich möchte behaupten, dass ausnahmslos in den Reden immer zwei Aspekte vorkamen:

1. Die Hospizbewegung stirbt am eigenen Erfolg und 2. Wo bleibt das Ehrenamt?

Diese Sorgen teile ich, aber ich möchte nicht in das gleiche Horn blasen und jammern, denn das hilft in der Sache nicht weiter, sondern ich möchte mit Ihnen drei Fragen nachgehen:

1. Woher kommen wir? (Wurzel)
2. Wo stehen wir? (Standpunkt)
3. Wo gehen wir hin? (Vision)

1. Woher kommen wir:

Wie entstand die Hospizbewegung?

Dazu ein Bild einer Jubiläumsveranstaltung: Im Festsaal waren zwei Pinnwände aufgebaut – die eine links vom Rednerpult und die andere rechts vom Rednerpult. Auf der einen Pinnwand standen zwei Worte: „Anfang“ und „Sitzwachengruppe“. Auf der zweiten Pinnwand stand alles in Worte festgehalten, was sich in den zehn Jahren getan hat. Angefangen von „Sitzwache“ bis zu „Palliativmedizin“ und „Palliativversorgung“; insgesamt waren es fünfzehn Worte.

Die Anfänge waren schnell beschrieben, nämlich folgendermaßen: es fand sich eine Gruppe von Menschen, die sich bereit erklärten, am Bett eines sterbenden Menschen zu sitzen. Ohne Ausbildung, ohne Weiterbildung, ohne Reflexion. Auf die Frage: „Was macht ihr da?“ kam die Antwort: „Wenn die Ärzte sagen, wir können nicht mehr tun, sagen wir, wir können das Entscheidende tun, nämlich nur Dasein.“ Die nonverbale Antwort der Sterbenden: „Gut, dass du da bist!“

Sehr schnell erkannten wir, dass diese Menschen, Begleiter hießen sie noch nicht, ihrerseits einer Begleitung bedurften. Was gab es als Literatur? Kübler Ross „Sterbephase“ ... Um sich mit dem Ster-

ben zu beschäftigen, war das Phasenmodell damals eine große Hilfe. Ich kann mich erinnern, dass uns in einer Krankenhausseelsorgekonferenz gesagt wurde: „In der Begleitung kommt es darauf an, dass ihr die jeweilige Stufe erkennt, in der sich der Sterbende befindet, sonst redet ihr aneinander vorbei.“

Es dauerte nicht sehr lange, da wurde uns immer deutlicher, dass unsere Begleiter einer intensiven Begleitung bedürfen. Es entstanden die ersten Curricula. Aber bereits zu diesem Zeitpunkt wurden Bedenken geäußert: Müssen wir jetzt Profis werden? Und geben wir damit unsere ehrenamtliche Tätigkeit auf? Eine Diskussion „was ist ein Ehrenamt?“ setzte sich in Gang. Es stand fest und daran gab es nichts zu rütteln: das Ehrenamt und Ehrenamtliche sind Kristallisationspunkte, aus denen die Hospizbewegung lebt und wächst. Auch heute noch!

Darum nenne ich unsere freiwilligen Helfer ganz bewusst Ehrenamtliche. Der Charakter des Ehrenamtes prägt wesentlich unsere Arbeit und unseren Hospizgedanken. Deutschland tut sich mit dem Begriff Ehrenamt schwer: So heißt die Umfrage zur ehrenamtlichen Tätigkeit „Freiwilligensurvey“ und eine Kommission des deutschen Bundestages wurde „Enquete-Kommission zum bürgerlichen Engagement“ genannt. Ehrenamt mag altmodisch klingen. Es besteht aus zwei alten deutschen Wörtern. Im Internet finde ich unter dem Begriff „Ehre“: „Achtungswürdigkeit einer Person“. „Amt“ bezeichnet eine „öffentliche Einrichtung bzw. die einer Person übertragenen öffentlichen Aufgaben Rechte und Pflichten“. Ehrenamt meint heute „unentgeltliches Handeln im gemeinnützigen Bereich.“ So zählt man in Deutschland etwa 20 Millionen Menschen, die ehrenamtlich in Vereinen, Verbänden, Initiativen oder Kirchen tätig sind.

In der Hospizbewegung haben diese Worte „Ehre“ und „Amt“ vom Ursprung her eine tiefere Bedeutung. In der deutschen Sprache steht „Ehre“ ursprünglich für Zier und Geschenk Gottes. „Ehre sei Gott in der Höhe“ singen wir in einem Kirchenlied. „Ehre, wem Ehre gebührt“, sagt Goethe. In vielen Gedichten und Dramen wird die Ehre „besungen“. Das Gegenteil der Ehre ist die Schande, der Verlust der Würde. Unsere Verfassung sagt, dass diese Ehre, diese Würde des Menschen unantastbar ist.

Ehre und Würde gehören in ihrem ursprünglichen Wortsinn zum Kern unserer Hospizbewegung.

Im Internet zum Amt: Das Wort Amt drückt heute den Dienst oder das Geschäft aus, womit jemand beauftragt ist, sowie den ihm zugeteilten Bezirk: z.B. Bezirksamt, Ordnungsamt. Sprachgeschichtlich ist der Amtsträger ein Dienender und nicht ein Herrschender. In diesem Sinn passt das Amt gut zum Hospizgedanken: Dienen im Amt der Ehre. Über dieses Ehrenamt sagte der ehemalige Bundespräsident Horst Köhler: „Ehrenamtliches Engagement ist nicht selbstlos, sondern im wahrsten Sinne des Wortes selbstbewusst.“

Den ersten Gedanken möchte ich schließen mit einem Gedicht von Petrus Ceelen:

Manche Menschen wissen nicht,
wie wichtig es ist, dass sie einfach da sind.
Manche Menschen wissen nicht,
wie gut es tut, sie nur zu sehen.
Manchen Menschen wissen nicht,
wie tröstlich ihr gütiges Lächeln ist.
Manche Menschen wissen nicht,
wie wohltuend ihre Nähe ist.
Manche Menschen wissen nicht,
wie viel ärmer wir ohne sie wären.
Manche Menschen wissen nicht,
dass sie ein Geschenk des Himmels sind.
Sie wüssten es,
wenn wir es ihnen sagen.

So sage ich allen Ehrenamtlichen – auch im Namen des HPV NRW Vorstandes: Wie gut, dass es Euch gibt! Ohne Euch kann die Hospizbewegung nicht leben!

2. Wo stehen wir?

Wir stehen an einem Wendepunkt in unserer Hospizbewegung. Wir sprechen heute von den vier Säulen der Hospizbewegung. Wir müssen alle Kräfte bündeln, so werden wir gemeinsam und nicht jeder für sich in Anspruch genommen. Jeder kann von sich sagen: Ich bin der wichtigste in der Hospizbewegung.

Ich wünsche mir, dass wir eine „lernende Gemeinschaft“ bleiben. In vielen Gesprächen mit Ehrenamtlichen höre ich immer wieder: „Ich habe von dem sterbenden Menschen viel gelernt.“ Davon bin ich zutiefst überzeugt: Wer sein eigenes Sterben und seinen eigenen Tod angenommen hat, wird immer ein Lernender bleiben. Und wenn unsere Hospizbewegung sich von diesem Gedanken tragen lässt, dann kann sie nicht untergehen, weil ein lernender

Mensch niemals auf den Erfolg sieht, sich niemals als Profi auf allen Gebieten sieht und weil er sich immer seiner Unzulänglichkeiten bewusst ist.

3. Wo gehen wir hin?

Die einzige wirksame Kraft gegen Resignation heißt Vision. Was aber ist eine Vision? Vision leitet sich aus dem lateinischen „videre“ ab und bedeutet „sehen“. Visionen entwerfen Bilder, beschreiben Ziele, die sich Menschen erhoffen, um ihre Zukunft neu zu gestalten. Visionäre Bilder werden aus der Sehnsucht geboren. Immer gibt es Wege, diese zu verwirklichen. „Wenn du ein Schiff bauen willst, dann versuche nicht zuerst eine Mannschaft zusammenzutrommeln, Holz und Material, Hammer und Nägel zu beschaffen. Wenn du ein Schiff bauen willst, musst du in den Herzen der Menschen die Sehnsucht nach dem weiten Meer wecken“ (Antoine de Saint-Exupéry).

Auf unsere Situation bezogen heißt das für mich: Mannschaft haben wir, Material und Handwerkszeug für eine gute Versorgung der Sterbenden haben wir, uns darf die Sehnsucht nach Menschen, die einfach da sind, nicht verloren gehen. „Alles beginnt mit der Sehnsucht“, sagt Nelly Sachs. In diesem Sinne müssen wir das Ehrenamt und die Ehrenamtlichen, die die Hospizarbeit mit genau dieser Sehnsucht angetreten haben, im Blick behalten. Und nicht nur das: wir müssen ihnen mit der Ehrerbietung begegnen, die ihnen in ihrem Tun und in ihrem Da-Sein zusteht. Ohne sie wären wir in der Hospiz- und Palliativversorgung nicht so weit gekommen, wie wir es jetzt sind. Und ohne sie könnten viele der so notwendigen Aufgaben in der Begleitung und Versorgung sterbender Menschen und ihrer Familien nicht geleistet werden. Auch wenn sich viele neue Strukturen um die Hospizbewegung herumgerankt haben, bin ich überzeugt davon, dass dieses Ehrenamt heute wie auch in Zukunft unverzichtbar ist, Bestand hat und die ihm angemessene Anerkennung findet.

Hospiz- und PalliativVerband NRW

Pfr. Hans Overkämping

hpvnrw@online.de

Hospizarbeit – ein besonderes Ehrenamt

Brigitte Schymon



Brigitte Schymon

Ausgangspunkt „Die typische Situation bei vorzeitigem Wechsel aus der Berufstätigkeit – in meinem Fall aus dem Schuldienst – in den Ruhestand.

„Und was mache ich jetzt? Wo finde ich einen Sinn in meinem Leben?“ Zum Nichtstun fühle ich mich noch zu lebendig.

Wo könnte ich gebraucht werden? Wie kann ich das entstandene Vakuum

so füllen, dass ich in dem Neuen, das ich suche, so etwas wie Erfüllung finde?

Vielleicht ein Ehrenamt?

Es ist nicht so, dass ich nicht schon Erfahrungen mit einem Ehrenamt gemacht hätte – als Schöffin beim Jugendgericht, als Mitglied im Kirchenvorstand, als Ansprechpartnerin für Bewohner in einem Altenheim. Wieso suche ich immer noch weiter?

Man empfiehlt mir die Beratung durch eine erfahrene Sozialarbeiterin unseres Krankenhauses. Sie nennt mir eine ganze Anzahl von möglichen ehrenamtlichen Betätigungsfeldern im sozialen Bereich. Zum Schluss sagte sie noch: „Und dann gibt es da noch die Möglichkeit, Sterbende zu begleiten, zum Beispiel innerhalb von OMEGA, einer bundesweiten Hospizbewegung. Aber das ist natürlich etwas ganz Besonderes, Schwieriges ...! Ich kann Ihnen die Adresse der zuständigen Kontaktperson nennen ...“

Spontan fühle ich mich von dieser Aufgabe angesprochen. Mehr als einmal habe ich „mit dem Tod zu tun gehabt“, beim Tod meiner Eltern und besonders nahestehender Menschen, vor allem aber vor Jahren bei ärztlichem Todesurteil für meinen Mann: „Bauchspeicheldrüsenkrebs – nur noch wenige Monate ...!“ Die Ärzte hatten sich geirrt, wie sich später herausstellte – Mein Mann lebt heute noch, 13 Jahre nach dieser Diagnose! Trotzdem: Seit damals ist nichts mehr so, wie es mal war. Wir sehen das Leben anders, bewusster, nichts ist mehr selbstverständlich. Immer wieder überprüfe ich meine Sicht auf das Leben. Was ist wirklich wichtig? Worauf kommt es an im Leben, angesichts sei-

ner Endlichkeit? Diese Frage stelle ich mir immer wieder von neuem, zumal mein Mann nach wie vor gravierende gesundheitliche Probleme hat.

Also: Die Aufgabe, sterbende Menschen zu begleiten, reizt mich, spricht mich an. Aber bin ich ihr gewachsen? Überschätze ich mich nicht? Kann ich den Sterbenden und ihren Angehörigen wirklich eine Hilfe sein? Ist das nicht anmaßend? Und so viele schwierige Situationen sind denkbar! Werde ich sie aushalten und meistern können?

Die anfangs zitierten Worte der Sozialarbeiterin machen mich nachdenklich, schrecken mich ab. Und dann, viel später, ein Aufruf in unserer Tageszeitung – An unserem hiesigen Krankenhaus soll ein ambulantes Hospiz aufgebaut werden. Sterbenden soll so die Möglichkeit gegeben werden, das zu tun, was die meisten von ihnen wollen: zu Hause zu sterben, im Kreise ihrer Familien, in der vertrauten Umgebung. Wer an einer solchen ehrenamtlichen Arbeit interessiert ist, wird herzlich zu einer ersten Informationsveranstaltung eingeladen ...!

Diese Einladung nehme ich persönlich. Ich komme – und bleibe. Die Ermutigung zu dieser Arbeit bestärkt mich in dem Gedanken, hier könnte ich richtig sein. Seit nunmehr 6 Jahren bin ich Mitarbeiterin unserer Hospizgruppe am St. Antonius-Hospital.

Meine Erfahrung: In all den Herausforderungen, die im Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen denkbar sind, liegt eine unglaubliche Chance auch für mich, die Begleiterin, zum Wesentlichen zu kommen, frei zu werden – wenigstens für eine gewisse Zeit – vom Kreisen um das eigene Ich, mich voll und ganz einzulassen auf den Menschen gegenüber – seine Not, seine Hilflosigkeit, aber auch oft auf seine Größe, seine Geduld, seine Durchhaltekraft, seine Fähigkeit zur Freude (trotz allem), vielleicht auch auf eine Bilanz am Ende eines gelebten Lebens.

So vieles gibt es zu lernen, zu würdigen, zu erkennen und vielleicht auch zu helfen.

Da sind zum einen natürlich die vielen kleinen Handreichungen zur Linderung körperlicher Not, die zu erkennen uns auch unsere mehrmonatige Ausbildung geholfen hat.



Hospiz am St.-Antonius-Hospital Kleve

Und vieles, was man nicht erlernen oder vorhersehen kann, muss spontan getan werden, aus unserem Einfühlungsvermögen in die Bedürfnisse des Sterbenden heraus.

Eine vielleicht oft schwierige Aufgabe, aber eine unglaubliche Chance, genau das zu „erfühlen“, zu erleben, dass es dem Menschen gegenüber durch uns ein wenig besser geht – Welch ein Lohn! Welch ein Glücksgefühl für einen Begleiter!

Hier bin ich richtig, Welch ein Segen auch für mich, für mein Leben und mein eigenes gutes „Selbstwertgefühl“!

Und um wieviel mehr liegt die Chance, dieses Glück zu erleben, darin, mich auch in die seelische Not des Sterbenden oder seiner Angehörigen

hineinzusetzen, immer aber mit höchstem Respekt vor der Persönlichkeit des anderen.

Ich komme den Menschen – notgedrungen – sehr nahe und darf das aber immer nur mit allergrößter Vorsicht und Behutsamkeit tun. Nur dann missbrauche ich nicht meine Stellung gegenüber dem im Augenblick Hilflosen. Und nur dann ist es mir vielleicht möglich, ein wenig Erleichterung, vielleicht ein kurzes Aufatmen, ein kleines Lächeln, ein wenig Beruhigung ... zu bewirken.

Für eine solche Chance für den Sterbenden und für einen selbst kann man brennen! Und genau deshalb ist Hospizarbeit ein besonderes Ehrenamt!

Brigitte Schymon

Zur Buchenhecke 25

47533 Kleve

Tel.: 0 28 21 - 2 73 63

Fax: 0 28 71 - 2 38 06

Sinnhaftigkeit

Ein Synonym für die ehrenamtliche Vorstandsarbeit

Interview mit **Elisabeth Schürhoff** und **Dr. Bernd Walter** von der DaSein-Hospizbewegung e. V. in Coesfeld. Dr. Bernd Walter ist Historiker, er hat seine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Nach seiner Promotion ist er in der Forschung geblieben. Er ist Leiter des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte in Münster. Frühere Forschungsschwerpunkte waren die NS-Psychiatrie, die so genannte „Euthanasie“ und Zwangssterilisation, heute beschäftigt er sich unter vielem anderen mit vergleichenden regionalen und überregionalen Studien, in der Regel mit Zeitbezug und gesellschaftlicher Relevanz. Daneben war er immer ehrenamtlich tätig, sowohl in politischen als auch kulturellen Kontexten. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne, 27 und 30 Jahre alt.



Elisabeth Schürhoff



Dr. Bernd Walter

Elisabeth Schürhoff ist Grundschullehrerin. Sie ist seit 33 Jahren an der Von-Galen Schule in Gescher tätig mit den Schwerpunkten Religion und Musik. Ihre Maxime lautet: Zum Wohle der Kinder gemeinsam mit den Eltern arbeiten. Sie hat eine TZI

Ausbildung absolviert und sich mit Gestaltpädagogik befasst. Sie und ihr Mann haben leider keine eigenen Kinder: ein Lebensthema, mit dem beide erst umzugehen lernen mussten. So hat sie Freiraum für ihr jetziges Engagement. Ehrenamtlich tätig zu sein, ist in ihrer Großfamilie selbstverständlich.

Die DaSein-Hospizbewegung hat ca. 120 Mitglieder und 50 aktive ehrenamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Coesfeld zählt knapp 37.000 Einwohner.

Wie lange sind Sie schon im Vorstandsamt und wie schauen Sie auf die Anfänge zurück?

Elisabeth Schürhoff: Von Beginn an, das sind jetzt 12 Jahre. Wir hatten hier einen langen Vorlauf von ca. 2 Jahren. Wir haben gut überlegt, welche Strukturen erforderlich sind, bevor wir einen Verein gründeten und dann irgendwann auch eine hauptamtliche Koordinatorin einstellten. Uns war immer wichtig, auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes möglichst unabhängig und eigenständig zu sein.

Bernd Walter: Ich bin nahezu 12 Jahre, also auch fast seit Beginn im Organisations- und Leitungsteam. Neben der organisatorischen Unabhängigkeit war für uns die breite Verankerung der Diskussions- und Entscheidungsprozesse wichtig. Das Leitungsteam mit den Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Aufgabenbereiche hatte daher immer eine größere Bedeutung als der Vereinsvorstand. Die gesetzliche Verantwortung des Vereinsvorstandes, insbesondere hinsichtlich der Finanzen, war allerdings nie teilbar.



Elisabeth Schürhoff: Die ersten Befähigungskurse liefen schon in der Gründungsphase an. Es kristallisierte sich bald heraus, dass es Mitarbeiter gab, die eher Begleitungsarbeit machen, solche die lieber in die Öffentlichkeitsarbeit gehen und solche, die sich der Trauerarbeit widmen wollten.

Wie kam es zu Ihrer Entscheidung, Vorstandsarbeit zu machen?

Bernd Walter: Man muss sich fragen, was man mit den eigenen zeitlichen Möglichkeiten, also hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Zeit und eines flexiblen Zeiteinsatzes leisten kann? Da kam für mich die Vorstandsarbeit in Frage, denn hier kann ich meine Zeit relativ gut einteilen. Im Vorstand kann ich außerdem meine Erfahrungen in Organi-

sations- und Leitungsfunktionen sinnvoll einbringen. Unsere Philosophie lautet: Jeder an seinem Platz und mit seiner Arbeit ist für die DaSein-Hospizbewegung und ihre Aufgaben gleich wichtig.

Elisabeth Schürhoff: Wir machen keine Sterbegleitung, sondern ausschließlich organisatorische und konzeptionelle Vorstandsarbeit. Uns ist die bewusste Trennung der Rollen wichtig. Auch können wir hier den Blick von außen nutzen und sachliche Fragen leichter bearbeiten, da wir ja nicht unmittelbar involviert sind. Die Nähe zu der Hospizarbeit bleibt durch die Rückmeldungen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Was hebt Ihre Vorstandsarbeit ab von anderen Vorstandstätigkeiten?

Elisabeth Schürhoff: Sie hebt sich in erster Linie dadurch ab, dass Hospizarbeit sich ganz für das Wohl des schwerkranken Menschen und seiner Familie einsetzt. Auch die Beschäftigung mit der eigenen Endlichkeit taucht immer wieder auf. Ich war und bin auch heute noch in verschiedenen anderen Ehrenämtern tätig, besonders im kirchlichen Bereich, was sich mit dem Einsatz für den Menschen am Lebensende ergänzt.

Bernd Walter: Vor allem die Aufgabe der Hospizbewegung ist der entscheidende Unterschied, in der die Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des Lebens alltäglich ist. Überzeugungsarbeit zur Sinnhaftigkeit der Arbeit insgesamt muss häufig nicht geleistet werden, wohl aber zur Notwendigkeit einer individuellen Auseinandersetzung mit dem Thema. Die Interessen der Sterbenden und Trauernden bestimmen die Arbeit, nicht die Interessen der Vereins- und Vorstandsmitglieder.

Inwiefern berührt Ihr Ehrenamt Ihre hauptamtliche Tätigkeit?

Elisabeth Schürhoff: Meine Kolleginnen und der Schulleiter wissen darum und unterstützen die Tätigkeit nach Kräften. Ich stelle auch fest, dass die Kompetenzen, die ich durch meine Arbeit in der Hospizbewegung erworben habe, gesehen und manchmal auch genutzt werden. Auch spüre ich Interesse und Respekt bei Eltern, die sich mit dem Thema Sterben, Tod und Trauer in Bezug auf ihre Kinder und Familien beschäftigen wollen.

Bernd Walter: Es war bei mir eher umgekehrt. Für mich war meine berufliche Arbeit auch ein Motivator für das Ehrenamt. Die Auseinandersetzung mit den NS-„Euthanasie“-Aktionen führte

zwangsläufig zur Frage der Sterbehilfe und der Auseinandersetzung mit einem menschenwürdigen Sterben heute. Ich bin davon überzeugt, dass vor allem ein gutes Netz zur ambulanten Sterbegleitung und Palliativversorgung die Voraussetzungen schafft für eine Akzeptanz des Sterbens in der Gesellschaft und dass es den Ruf nach Sterbehilfe ein Stück weit eindämmen kann.

In meiner hauptberuflichen Tätigkeit ist die ehrenamtliche Arbeit wenig bekannt. Sie spielt auch nicht in meinen Arbeitsalltag hinein.

Was nahmen Sie in der Vergangenheit als besonders schön wahr?

Elisabeth Schürhoff: Ganz viel Freude hatten wir bei der Entwicklung unseres Namens: DaSein. Diesen Prozess habe ich als besonders anregend erlebt. Es ging uns bei der Entscheidung nicht nur um das Dasein z.B. bei einem Erkrankten, sondern auch und vor allem das Sein des Menschen, das Leben. Genugtuung bereitet auch die Anerkennung, die ich in der Öffentlichkeit erfahre. Dass Jubiläum im letzten Jahr war ein eindrückliches Ereignis: die Möglichkeit zurückzublicken, Bilanz zu ziehen und auch die Gelegenheit, die Arbeit vorzustellen.

Bernd Walter: Mir gefällt besonders, dass hier die Sache im Vordergrund steht. Der Einsatz, der von allen wie selbstverständlich, häufig unter Beanspruchung der ganzen Familie, geleistet wird, ist bewundernswert. Und trotz der Ernsthaftigkeit unserer Aufgabe kommt das gesellige Miteinander bis hin zum karnevalistischen Frühstück als Dank für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht zu kurz. Die Fähigkeit zu lachen sollte uns bei unserer Arbeit auf keinen Fall abhandenkommen.

Was nehmen Sie eher als schwierig wahr?

Elisabeth Schürhoff: Wo Menschen zusammenarbeiten, gibt es immer mal wieder Konflikte. Streit schlichten, ausgleichen ist etwas, was mich sehr beschäftigt, was ich auch mitnehme in meine Gedanken und Gefühle.

Bernd Walter: Es ist normal, dass bei der Kooperation einer so großen Zahl von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch Meinungsverschiedenheiten und Konflikte auftreten. Da jedoch alle Ehrenamtlichen freiwillig mitmachen und daher Erfüllung und Freude an der Arbeit im Vordergrund stehen, sollte eine Lösung von Konflikten immer auf der Bereitschaft der Beteiligten zum Ausgleich durch Gespräche und Kompromisse beruhen. Hier

immer zu befriedigenden Lösungen zu kommen, ist nicht immer einfach. Zu große Verletzungen und unausgesprochene Probleme belasten die Zusammenarbeit und strahlen zwangsläufig auf die ehrenamtliche Arbeit und ihre Akzeptanz aus. Am schwierigsten ist es sicher, wenn man das Gefühl hat, dass die gemeinsame Basis schwindet.

Sie haben den Wechsel der Hospizarbeit erlebt, als der §39a eingeführt wurde. Wie haben Sie das wahrgenommen, was hat sich für Sie verändert?

Elisabeth Schürhoff: Es hat sich eine neue Rolle ergeben: Wir wurden Arbeitgeber. Die Ebenen haben sich geändert: Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nehmen sich die Arbeit, die sie freiwillig leisten wollen. Die hauptamtliche Mitarbeiterin hat einen Vertrag mit vorgeschriebenen Tätigkeitsfeldern. Durch die hauptamtliche Koordinatorin veränderte sich einiges im Beziehungsgefüge. Es ergab sich eine große Erleichterung durch den gut geplanten Einsatz und die kompetente Begleitung der Begleiter und Begleiterinnen.

Bernd Walter: Wir sind im Laufe der Jahre gewachsen, die Anforderungen nahmen zu. Die Einführung des §39a war daher ein wichtiger Schritt, um auf Dauer die Qualität der ehrenamtlichen Arbeit zu gewährleisten. Aus meiner Sicht gab es zur Nutzung dieses Angebotes, sprich der Finanzierung einer hauptamtlichen Koordinatorin, keine ernsthafte Alternative. Sorgen um die Anfangsfinanzierung haben sich als unbegründet erwiesen. Wichtiger war die Frage nach den Auswirkungen der Einstellung einer hauptamtlichen Koordinatorin auf die innere Kultur der Zusammenarbeit. Daher gab es im Vorfeld einen breiten Diskussionsprozess, der die dann in der Praxis tatsächlich auftretenden Frage schon sehr gut abgebildet und den Umgang damit erleichtert hat. Als die Entscheidung dann getroffen war, wurde sie von allen getragen.

Elisabeth Schürhoff: Auch das Arbeitsfeld in der Öffentlichkeit wurde größer. Die Darstellung der Arbeit wurde mehr angefragt und bekam ein umfangreicheres Profil. Das war ehrenamtlich nicht mehr machbar.

Bernd Walter: Ja, wir haben durch die hauptamtliche Kraft als Hospizbewegung in der Öffentlichkeit mehr ‚Gesicht‘ bekommen, als es bisher durch die Vertretung auf ehrenamtlicher Basis möglich war. Allerdings spüren wir auch den Professionalisierungsdruck, der durch die Refinanzierung ausgelöst worden ist, z. B. durch den genauen Nach-

weis der Ausbildung, Begleitungen, Kassen usw.

Was würden Sie Menschen empfehlen, die für die Vorstandsarbeit angefragt werden?

Bernd Walter: Ich würde ihnen empfehlen, zunächst ein intensives Gespräch über die bisherige Arbeit, die finanzielle Basis, die Erwartungen an den Vorstand und die zeitlichen Anforderungen zu führen. Wer etwas Erfahrungen aus anderer Vorstandsarbeit mitbringt, bereit ist die Verantwortung für Personal und Finanzen zu übernehmen oder es sich einfach nur zutraut, sollte beherzt zugreifen. Die Vorstandsarbeit ist vielfältig, durchaus anspruchsvoll, auf jeden Fall aber eine Teamarbeit, bei der man vielfältige Unterstützung findet. Es ist eine leistbare Aufgabe, die aufgrund der zeitlichen Beanspruchung jedoch nicht viel Zeit für andere Ehrenämter lässt, obwohl die Vorstandsarbeit eine klarere zeitliche Planung ermöglicht, als sie z.B. bei den Begleitungen möglich ist.

Elisabeth Schürhoff: Reizvoll ist die Möglichkeit, Prozesse zu gestalten. Eine weitere wichtige Motivation mag sein, dass Umgang mit dem Leben bis zum Schluss hier unmittelbar erlebbar wird. Das macht manches Mal Angst. Es ist schwer auszuhalten, unerträgliches Leid mit zu tragen. Auch die Vorstandsarbeit erweitert den Horizont sehr und fördert eine gewisse Zufriedenheit.

Bernd Walter: Vorstandsarbeit erfordert jedoch auch eine gewisse Distanz und Sachlichkeit. Nur so haben wir hier die Chance, mittel- und langfristig zu steuern und konzeptionell weiter zu denken.

Wenn Sie in die Zukunft schauen, was beschäftigt Sie als Vorsitzende eines Hospizvereins besonders?

Elisabeth Schürhoff: Die ambulante Hospizarbeit hat in der letzten Zeit ihren Standort verändern müssen. Pflegedienste, Palliativmediziner, Palliativnetze u. ä. sorgen dafür, dass das ehrenamtliche Engagement in den Hintergrund zu treten droht.

Bernd Walter: Wenn man auf der anderen Seite erlebt, dass ein Palliativpflegedienst nur durch eine Handzeichenliste des ehrenamtlichen ambulanten Hospizdienstes seine Anerkennung bekommt, scheinen die Grundsätze auf den Kopf gestellt, unter denen wir angetreten sind. Der Standort der ehrenamtlichen Hospizbewegung hat sich verändert. Wir stehen hier vor großen Herausforderungen. Wir kommen daher nicht darum herum, in diesem Bereich das eigene Profil als Ehrenamtliche zu verdeutlichen und zu schärfen, vielleicht auch neu zu justieren. Hierin sehe ich für einen Vorstand eine herausfordernde, aber auch reizvolle Aufgabe.

Dr. Bernd Walter und Elisabeth Schürhoff

Vorstand

DaSein–Hospizbewegung Coesfeld e. V.

Walkenbrückenstraße 19

48653 Coesfeld

Tel.: 0 25 41 – 84 83 80

dasein-hospizbewegung@t-online.de

Die ehrenamtliche Begleitung von Geschwistern lebensverkürzend erkrankter und gestorbener Kinder und Jugendlicher

Heike Will

Seit mehr als 20 Jahren begleitet der Deutsche Kinderhospizverein e.V. lebensverkürzend erkrankte Kinder und deren Familien in ihrem Alltag und zwar – anders als im Erwachsenen hospizbereich bereits vom Zeitpunkt der Diagnose an – im Leben und Sterben und über den Tod hinaus. Die

Begleitung orientiert sich dabei an den individuellen Wünschen und Bedürfnissen der jeweiligen Familie mit dem Ziel, die Lebensqualität *aller* Familienmitglieder zu unterstützen, auch die der gesunden Geschwister. Diese

Geschwister verbindet die Tatsache, dass ihr Alltag durch die Diagnose einer lebensverkürzenden Erkrankung des Bruders oder der Schwester radikal durcheinander gewirbelt wird, mit zum Teil gravierenden Auswirkungen auf den gewohnten Lebensrhythmus und auf die Beziehungen innerhalb und außerhalb der Familie.

Die Sorgen und Ängste der Eltern und auch ihre eigene Unsicherheit über den fortschreitenden Verlauf der Erkrankung können die Geschwister körperlich und emotional schwer belasten. Ihr bisheriger Alltagsrhythmus, das Gefühl von Geborgenheit und Vertrauen in ihrem Leben kann durcheinander geraten und die Kinder und Jugendlichen stark verunsichern. Hinzu kommt, dass ihre Kontaktpersonen außerhalb der Familie – Freunde, Verwandte, Erzieher und Lehrerinnen – sich mit der Situation der Familie oft überfordert fühlen und einem offenen und ehrlichen Umgang den Geschwistern gegenüber lieber aus dem Weg gehen.

Für ihre persönliche Trauer und die Anpassung an die Veränderungsprozesse innerhalb des Familiensystems fehlen den Geschwistern in der Regel vergleichbare Vorbilder. Deshalb brauchen sie Unterstützung in ihrer Rolle als Kind dieser Familie, als Bruder oder Schwester und auch als eigene Persönlichkeit.

Literatur und Fachwelt zeichnen meistens ein sehr defizitorientiertes Bild von der Lebenswirklichkeit der Geschwister und betrachten sie zunehmend durch eine *medizinisch-pathologische Brille*. Eventuelle Anpassungsschwierigkeiten in der Schule oder Suchtprobleme, ein hohes Konfliktpotenzial den Eltern gegenüber oder innerer Rückzug, werden häufig im Zusammenhang mit der Erkrankung oder Behinderung ihrer Geschwister konstatiert, was sie auf das *Merkmal erkrankte Schwester / erkrankter Bruder* reduziert und die erkrankten Geschwister generell als Ursache für deren Alltagsprobleme identifiziert. Erklärt wird das häufig damit, dass die Eltern aufgrund der aufwendigen Pflege ihrer erkrankten Kinder für die gesunden Geschwister nur wenig Zeit haben.

Eine solche Darstellung greift allerdings viel zu kurz, denn die Geschwister lebensverkürzend erkrankter oder gestorbener Kinder und Jugendlicher bilden keineswegs eine homogene Gruppe, die gleichermaßen einer Begleitung bedarf. Sie sind junge Menschen mit individuellen Lebensentwürfen und Alltagswirklichkeiten mit eigenen Wünschen und all den Bedürfnissen, die das Kind-Sein und das Heranwachsen mit sich bringen. Von den Menschen in ihrem Umfeld wird ihnen oft eine besondere soziale Reife und Kompetenz bescheinigt.

Geschwisterbeziehungen bewegen sich generell in einem Spannungsfeld: „Geschwister sind ei-

nerseits Gefährten oder Vertraute und andererseits Rivalen und Widersacher“¹. Auch bei Freud stehen sich Geschwister als Rivalen um die elterliche Gunst und Fürsorge gegenüber. „Es gibt in der Kinderstube noch andere, um ganz wenige Jahre älter oder jünger, die man aus allen anderen Gründen, hauptsächlich aber darum nicht mag, weil man die Liebe der Eltern mit ihnen teilen soll“. (Freud 1900, S. 255).²

Geschwisterbeziehung bedeutet also immer *Leben in einem Spannungsfeld*, ob die Geschwister gesund sind, oder mit der Diagnose einer lebensverkürzenden Erkrankung leben. Diese Feststellung ist wichtig, um die Beziehungen zwischen gesunden und lebensverkürzend erkrankten Brüdern und Schwestern in einem größeren Kontext zu sehen, nämlich als komplexe, vielschichtige Bindungen und nicht reduziert auf das eine Merkmal Diagnose. Und dennoch ist es genau dieses Merkmal, das ihre Geschwisterbeziehung von allen anderen unterscheidet, denn laut Literatur und Fachwelt ist die Geschwisterbeziehung die längste Beziehung unseres Lebens. Selbst bei einer diagnostizierten schweren mehrfachen Behinderung ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Geschwisterbeziehung die Eltern-Kind-Beziehung überdauert und die gesunden Geschwister nach dem Tod der Eltern in die Verantwortlichkeit für ihre Geschwister hineinwechseln.

Die Diagnose einer lebensverkürzenden Erkrankung bedeutet aber gleichzeitig auch eine lebensverkürzte Geschwisterbeziehung, denn sie weist in aller Deutlichkeit und Konsequenz auf die Endlichkeit des Lebens hin, bevor der Bruder / die Schwester das Erwachsenenalter erreicht haben wird. Mit dieser Diagnose zieht eine Ahnung von Sterben und Tod in der Familie ein und jedes einzelne Familienmitglied begegnet den damit verbundenen Gefühlen von Trauer, Wut und Ohnmacht auf ganz persönliche und individuelle Weise bis hin zur Verleugnung.

Erkrankte Kinder und gesunde Geschwister müssen sich auf jede Veränderung im Krankheitsverlauf immer wieder neu einstellen und Kommunikationsmöglichkeiten finden, um miteinander im Kontakt zu bleiben – immer im Bewusstsein der Endlichkeit ihres Zusammenseins. Das fordert letztendlich von den gesunden Geschwistern die



Heike Will

Entwicklungsleistung, die Verbindung auch über den Tod hinaus – dann auf einer anderen Ebene – aufrecht zu halten und Erinnerungen zu bewahren.

Eine verständnisvolle Begleitung und hilfreiche Rituale können sie dabei unterstützen. Dafür braucht es Begleiterinnen und Begleiter, die für die Anwesenheit von Tod und Trauer im Alltag der Familie sensibilisiert sind und die sich auch mit der eigenen Endlichkeit ihres Lebens beschäftigt haben. Nur, indem sie sich selbst und ihre hohe *Motivation helfen zu wollen* zurücknehmen, nach den eigenen Bedürfnissen der Geschwister fragen und diese achten und respektieren, können sie die Geschwister adäquat begleiten und deren Gefühls-Chaos *an ihrer Seite gehend* mit ihnen *aushalten*.

Bevor die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tätig werden, absolvieren sie einen Befähigungskurs, der sie intensiv auf die Begleitung vorbereitet, besonders im Hinblick auf die Thematik Sterben, Tod und Trauer, die die Geschwister auch schon beschäftigt, wenn der Bruder / die Schwester noch lebt – Trauer über den Verlust der Spielkameraden und darüber, sich nicht mehr gemeinsam gegen die Eltern verbünden zu können, über den Verlust der eigenen Unbeschwertheit, das Abhandenkommen von Zukunftsplänen und Träumen, Trauer über jede Fähigkeit, die der Bruder/die Schwester wieder verliert: das Laufen, das Lachen, das selber Essen können, Trauer über die eigene Hilflosigkeit. Die Geschwister wollen aber nicht *nur* unter diesem Aspekt begleitet werden.

Geschwisterbegleitung ist Begleitung im Alltag, d.h. alle Themen, die ihren Alltag tangieren, können auch Themen in der Geschwisterbegleitung sein, die ohne das Engagement ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinderhospizarbeit gar nicht angeboten werden könnte. Ihre Erfahrungen sind für die Gestaltung der Geschwisterangebote sehr wertvoll, denn sie erleben die Familienmitglieder und deren Bedürfnisse in der direkten Begleitung ganz unmittelbar und können entsprechend reagieren. Sie sind wichtige Ansprechpartner für viele Fragen, die die Geschwister umtreiben. Sie haben Zeit, hören zu und helfen dabei, ganz gewöhnliche Alltagsbedingungen aufrecht zu erhalten, indem sie die Geschwister z. B. zum Fußballtraining fahren oder bei den Hausaufgaben unterstützen.

Egal in welchem Setting eine Geschwisterbegleitung stattfindet, immer ist es auch für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wichtig, sich über ihre Tätigkeit austauschen zu können.

Auch die Begleiterinnen und Begleiter benötigen einen geschützten Raum, der ihnen ermöglicht, ihre anspruchsvolle Tätigkeit zu reflektieren, auch sie benötigen Rituale, die sie stärken und trösten. Um in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft möglichst geeignete Unterstützungsmöglichkeiten zu erproben und zu installieren, hat der Deutsche Kinderhospizverein e.V. ein innovatives Geschwisterprojekt durchgeführt, das auf einer vorangegangenen Bedürfniserhebung unter den begleiteten Geschwistern und deren Eltern beruht.

Gefördert von der Stiftung Deutsches Hilfswerk wurden über einen Zeitraum von zwei Jahren unterschiedliche Unterstützungsangebote wie Aktionstage, Geschwisterwochenenden und eine einwöchige Ferienmaßnahme während der Sommerferien erprobt und begleitend dokumentiert. Auch die Deutsche Kinderhospizakademie bietet seit vielen Jahren Geschwisterwochenenden für unterschiedliche Altersgruppen an, mit viel Raum für Austausch und Begegnung.

Nähere Informationen hierzu und eine ausführliche Projektbeschreibung finden sich zum Download auf der Homepage des Deutschen Kinderhospizverein e.V. oder sind über die Autorin erhältlich.

Heike Will

Dipl. Sozialpädagogin, Bildungsreferentin der
Deutschen Kinderhospizakademie
Bruchstr. 10
57462 Olpe
Tel.: 0 27 61 – 94 129 32,
heike.will@deutscher-kinderhospizverein.de
www.deutscher-kinderhospizverein.de

Literatur

- 1 **Hoanzl, M. (2006):** „Ich oder du...und wir“ – Abgrenzung und Verbundenheit als bedeutsame Themen im Kontext des Geschwisterlichen. In: Lehmkuhl, Ulrike (Hg.) (2006) : Instanzen im Schatten, S.78
- 2 Vgl. **Hoanzl, S. 85-86**

Moralisches Denken – Beweggründe ehrenamtlicher Arbeit

Susanne Aleksa & Katrin Binder

Warum investieren manche Menschen ihre persönlichen Ressourcen wie Zeit, Energie und Geld ins Gemeinwohl? Welche Einflussfaktoren spielen eine Rolle bei der Entscheidung für eine Arbeit? Wie wirkt sich eine ehrenamtliche Tätigkeit auf die persönliche Entwicklung und das Selbstbild von Individuen aus?

Schon Aristoteles hat den Menschen „als von Natur aus gesellschaftlich“ beschrieben. Alfred Adler (1964) hielt das soziale Interesse für ein grundsätzliches, menschliches Streben und eine Voraussetzung für seelische Gesundheit. Ehrenamtliches Engagement spiegelt nicht nur die zivile Gesundheit einer Gesellschaft wider, sondern auch die Moral einer Gesellschaft! Grundsätzlich kann sie in zwei Bereiche gegliedert werden: Die gemeinnützige Arbeit auf der einen und die politische Aktivität auf der anderen Seite. Beide sind unentgeltliche Tätigkeiten und bedürfen einer intrinsischen Motivation. Eine wohlthätige Beteiligung trägt zur moralischen Entwicklung eines Menschen bei und generiert das Interesse an gesellschaftlichen Problemen. Das Vertrauen, dass jeder Einzelne mitverantwortlich ist und eine effektive Veränderung mittragen kann, wird erhöht. Ehrenamtliche Arbeit stellt ein mehrdimensionales Konstrukt dar!

Es gibt verschiedene Arten der Motivation, auf der einen Seite die Motivation von innen, dass man anderen Menschen in Not helfen möchte oder Erfahrungen sammeln will. Auf der anderen Seite seiner beruflichen Laufbahn zu Liebe, um Referenzen für den sozialen Berufsbereich zu sammeln. Je länger man einer ehrenamtlichen Tätigkeit nachgeht, desto mehr Einfluss hat diese auf die moralische Entwicklung, das Selbstbild und die innere Einstellung einer Person. Die Reflexion und ausführliche Auseinandersetzung mit den Erlebnissen bei der gemeinnützigen Arbeit sind wichtig für die Integrierung dieser Erfahrung in die Persönlichkeit. Personen, die empathisch und sozial eingestellt sind, moralische Werte vertreten und gut in die Gesellschaft integriert sind, werden sozial eher engagiert sein. Die Entscheidung für wohlthätige Arbeit wird vom Umfeld, also den Eltern, der Nachbarschaft und der Schule, begünstigt. Ge-

meinnützige Arbeit schafft Erfahrungen anhand derer man Stereotypen abbauen und seine Einstellungen gegenüber anderen Menschen ändern kann.

Welche Einflussfaktoren gibt es bei der Entscheidung für eine ehrenamtliche Tätigkeit?

Bereits in der Kindheit kann man anhand der grundlegenden Stimmungslage und Emotionalität, das Sozialverhalten im Erwachsenenalter voraussagen. Sozial eingestellte Kinder gehen mehr hinaus, sind im Umgang mit anderen kompetenter und bekommen mit ihrer empathischen Art mehr Bestätigung von Gleichaltrigen. Sie zeigen auch weniger aggressives Verhalten. Kinder von wohlhabenden Eltern haben mehr soziale Kontakte, höheres Bewusstsein für die Nöte der anderen und neigen eher dazu gemeinnützig tätig zu sein.

Ein Erziehungsstil bei dem sich die Eltern mit dem Kind auseinandersetzen, also Regeln und Verbote erklären und sich die Meinung der Kinder anhören, begünstigt eine moralische und soziale Entwicklung. Körperliche Strafen bewirken das Gegenteil.

Eltern als soziale Rollenmodelle

Arbeiten die Eltern ehrenamtlich, dann neigen die Kinder eher dazu, sich für eine derartige Tätigkeit zu interessieren. Wenn die Nachbarschaft in Armut lebt, schlechte Bildung und hohe Arbeitslosigkeit aufweist, dann führt dies zu antisozialem Verhalten. Wachsen Kinder in Gegenden auf, wo es viele Kinder gibt und bessere nachbarschaftliche Beziehungen, dann gibt es mehr ehrenamtliche Helfer. Die Schule kann es möglich machen gemeinsam mit Peers anderen zu helfen und kann so aktiven Einfluss nehmen. Wohlthätige Arbeit bietet den idealen Rahmen für eine moralische Entwicklung, denn es kommt zur Auseinandersetzung mit moralischen



Susanne Aleksa



Katrin Binder

Fragestellungen und Diskussionen über Moral. *Moralisches Denken* entwickelt sich aus einem Lernprozess heraus. Man beschäftigt sich mit sozialen Problemen, denkt darüber nach, beschafft sich Informationen und generiert im besten Fall eigene Strategien um soziale Entscheidungen zu treffen. Anhand des Aspekts, welche Motivation und Intention vorliegen und wie bestimmte Bedürfnisse bestmöglich befriedigt werden, kommt es zu einer Entwicklung. Ein ganz wichtiger Punkt ist aber auch immer die Reflexion über die eigene Person und die soziale Situation. Das Bedürfnis anderen Menschen zu helfen, ist bereits im *Selbstkonzept* einer Person verankert. Es wurde herausgefunden, dass Jugendliche, welche ehrenamtlich tätig sind, ihr Selbstbild näher an ihrem idealistischen Selbstbild sehen. Also das, was sie in der Gegenwart tun spiegelt die Vergangenheit wider und wird auch Einfluss auf die eigene Zukunft haben! Man muss das Selbst in einem sozialen Kontext sehen, welches soziale Beziehungen enthält und zwangsläufig initiiert, dass man zu einer bestimmten Gruppe zählt. Daher hat soziales Engagement auch Einfluss auf die Entwicklung der Identität. Das Finden einer eigenen sozialen Rolle ist ein wichtiger Bestandteil der Identitätsfindung, dabei kann ehrenamtliche Arbeit einen Beitrag leisten. *Empathie* ist ein wesentlicher Bestandteil positiven sozialen Verhaltens. Es handelt sich um eine besondere Fähigkeit, die Perspektive einer anderen Person einzunehmen. Man ist eher bereit zu helfen, wenn man nachfühlen kann, was jemand anderer braucht, der in Not ist. Außerdem spielt *Sympathie* eine Rolle. Eine hohe gegenseitige Sympathie führt zu einer größeren Hilfsbereitschaft und längeren Dauer der gemeinnützigen Tätigkeit. *Emotionalität* und die *Selbstregulation* stellen die Fähigkeit dar, seine eigenen Affekte und Impulse zu regulieren. Bei Störungen kann es zu Depressionen oder Aggressivitätsausbrüchen gegenüber anderen Menschen kommen, da die Regulation in Konfliktsituationen nicht funktioniert. Tendenziell positive Stimmung und hohe emotionale Regulation bewirken eher Empathie gegenüber Personen in Not und fördern eine ehrenamtliche Tätigkeit.

Welche Bedeutung hat das „Commitment“?

In den meisten Theorien über Arbeitsmotivation wird postuliert, dass der finanzielle Anreiz einer Arbeit der primäre Faktor sei, sich einer Organisation anzuschließen und in ihrem Interesse zu handeln. Bei ehrenamtlichen Tätigkeiten fällt der mo-

netäre Faktor weg. Das soziale Commitment umfasst die soziale Verbundenheit gegenüber einer Organisation.

Menschen neigen dazu, sich selbst Gruppen oder Organisationen zuzuordnen und sich über diese zu definieren. Die Eingebundenheit in eine Organisation steht in starkem Zusammenhang mit einer positiven sozialen Identität. Wobei zu berücksichtigen ist, dass vor allem Stolz und Respekt, den die Mitarbeiter innerhalb einer Einrichtung erfahren, das Ausmaß der positiven Identifikation mit der Organisation bestimmen. Sowohl Stolz als auch Respekt können von Seiten der Organisation gefördert werden. Ehrenamtlich Beschäftigte sind zufriedener und ihre Kündigung ist weniger wahrscheinlich, wenn deutlich ist, dass ihre Arbeit anderen nützt. Die vorhandene Unterstützung seitens der Organisation hat einen Einfluss auf die Motivation der Mitarbeiter, denn Unterstützung kann als Zeichen der Wertschätzung geleisteter Arbeit gesehen werden. Dadurch kann das Gefühl von Respekt vermittelt und gefördert und somit insgesamt ein höheres soziales Commitment geschaffen werden, welches die Arbeitsmotivation der Mitglieder erhöht.

Einige Statements – Was motiviert mich ehrenamtlich bzw. sozial tätig zu sein.

„Seit meiner Pensionierung arbeite ich unentgeltlich bei einem Kriegsopfer- und Behindertenverband. Wir stehen Leuten, die Hilfe und Beratung brauchen, mit Rat und Tat zur Seite. Ich dachte mir, dass dies eine sinnvolle Beschäftigung ist, Menschen zu helfen, die das alleine nicht bewältigen können. Der Dank der Menschen bestätigt uns, dass unsere Arbeit Sinn macht.“ Pensionistin, 69

„Für mich war es schon seit mehreren Jahren klar, dass ich nach der Matura den Zivildienst dem Bundesheer vorziehen werde. Der Hauptgrund hierfür ist wohl, dass ich davon überzeugt war (und bin), von dieser Variante, im Bezug auf meine persönliche Entwicklung, deutlich mehr zu profitieren. Das hat sich auch bereits nach wenigen Wochen Arbeit in einer Schule für behinderte Kinder und Jugendliche bewahrheitet – um genau zu sein war ich überrascht, wie stark ich von dieser Arbeit profitiere. Meine Lebenseinstellung änderte sich drastisch durch den erstmaligen nahen Einblick in mir mehr oder weniger unbekanntes Schicksale, und durch die eigenständige Arbeit, die sich doch deutlich vom einseitigen Schulalltag unterscheidet. Um

meine persönlichen Empfindungen kurz und prägnant zu formulieren: der Zivildienst stellt für mich ohne Zweifel ein Erwachsen-/reif-werden dar, das ich im Heer nicht hätte erleben können.“
Zivildienster, 19

„Da ich in meinem Berufsleben, auf Montage, mit sehr vielen Leuten zu tun hatte, suchte ich für meine Pension eine ähnliche Tätigkeit. Diese fand ich als ehrenamtlicher Mitarbeiter in unserem Heimatmuseum. Hier kann ich meine Berufserfahrungen einbringen und komme nach wie vor mit vielen Menschen zusammen.“ Pensionist, 63

„Erfahrungen aus meinem Sozialpraktikum in einem Reitstall für Hippotherapie: Das Praktikum war für mich eine sehr tolle Erfahrung. Das Team war sehr freundlich zu mir und ich bewunderte ihr Engagement sehr. Ich durfte auch bei den Therapiestunden dabei sein. Diese Stunden haben mich sehr beeindruckt. Das Helfen beim Ausmisten und Säubern von den Pferdeställen hat mir auch gezeigt, wie viel Arbeit in dem Ganzen steckt.“
Schülerin, 16

„Ich habe mich vor einigen Jahren dazu entschlossen, eine Tätigkeit in einer politischen Partei aufzunehmen, da ich mir immer wieder in politischen Diskussionen, die Meinungen der Leute angehört habe. Es wird immer viel geredet, aber niemand engagiert sich. Meine Motivation besteht darin, die Interessen der Menschen in unserem Dorf zu vertreten und eine Veränderung zu bewirken.“ LKW-Fahrer und Parteimitglied, 50

Susanne Aleksa & Katrin Binder
Cand. Psych. Universität Wien
susanne.aleksa@gmx.at und
kabinde@hotmail.com

Literatur

- Boezeman, E. & Ellemers, N. (2008).** Pride and Respect in Volunteers' Organisational Commitment. *European Journal of Social Psychology*, 38, 159-172.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006).** Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler (4. Auflage). Berlin: Springer.
- Klar, M. & Kasser, T. (2009).** Some Benefits of Being an Activist: Measuring Activism and its Role in Psychological Well-being. *Political Psychology*, 30 (5), 755-777.
- Hart, D., Atkins, R., Donnelly, T. M. (2006).** Community Service and Moral Development. In: Melanie Killen & Judith G. Smetana (Eds.). *Handbook of Moral Development*. Erlbaum, New Jersey. S. 633 – 657.

Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 in Deutschland



Sabine Wolf

1. Ziele des Europäischen Jahres

„Freiwillig. Etwas bewegen!“ – Unter diesem Motto findet 2011 das Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft (EJF 2011) statt. Seit 1983 legt die Europäische Union jährlich einen Themenschwerpunkt fest, um Bürgerinnen und Bürger sowohl auf europäischer als auch auf nationaler Ebene für bestimmte Anliegen zu sensibilisieren. Durch Aktionen, Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit soll ein breites Publikum erreicht und das jeweilige Thema stärker ins Bewusstsein gerückt werden.

Mit dem Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit 2011 sollen laut Ratsbeschluss insbesondere folgende Ziele verfolgt werden:

- Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für bürgerschaftliches Engagement in der EU
- Stärkung des Potenzials der Organisatoren von Freiwilligentätigkeiten zur Verbesserung der Qualität von freiwilligem Engagement
- Anerkennung von Freiwilligentätigkeit
- Sensibilisierung für den Wert und die Bedeutung von freiwilligem Engagement als Ausdruck einer aktiven Bürgerbeteiligung

Umgesetzt werden sollen die Ziele des Europäischen Jahres vor allem durch den wechselseitigen Austausch von Erfahrungen, der durch Studien und Forschungsarbeiten, durch Konferenzen und Veranstaltungen und durch Informations- und Werbekampagnen ermöglicht werden soll.

Für die Aktivitäten im Rahmen des Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit stellt die EU insgesamt 8 Millionen Euro zur Verfügung. Auf Deutschland entfallen davon 420.000 Euro. Zusätzlich stellt das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) weitere Mittel zur Kofinanzierung und Umsetzung des Jahres zur Verfügung.

2. Geplante Umsetzung in Deutschland

In jedem Mitgliedstaat der Europäischen Union wurde eine Nationale

Koordinierungsstelle eingesetzt, die für Veranstaltungen, Projekte und Öffentlichkeitsarbeit auf nationaler Ebene zuständig ist. Die deutsche Koordinierungsstelle ist im BMFSFJ (Referat 317) angesiedelt. Für die operative Umsetzung der Aktivitäten wurde eine Geschäftsstelle bei der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege (BAGFW) eingerichtet.

Die Koordinierungsstelle hat unter enger Beteiligung der Zivilgesellschaft ein Nationales Programm für die Umsetzung des EJF 2011 in Deutschland erstellt, das durch die EU-Kommission gebilligt wurde. Die Zielsetzungen der Europäischen Union wurden mit Blick auf die nationalen Herausforderungen angepasst und präzisiert. Die nationalen Prioritäten lauten:

- Stärkung der Aufmerksamkeit und Anerkennung für Freiwillige und bürgerschaftliches Engagement in der Gesellschaft
- besonderer Fokus auf generationenübergreifende Aktivitäten
- gezielte Ansprache von Frauen, jungen Menschen, Älteren sowie Menschen mit Migrationshintergrund
- Intensivierung des Austauschs mit Verbänden und Organisationen der Bürgergesellschaft zur Verbesserung des Umfelds für Freiwillige und bürgerschaftliches Engagement
- Unterstützung einer besseren Vernetzung und Kooperation der Akteure und der Informationsangebote über bürgerschaftliches Engagement in Deutschland
- Initiierung eines regelmäßigen Dialogs über das Thema auf europäischer Ebene

Konferenzreihe

Zur Umsetzung dieser Prioritäten wird eine Konferenzreihe mit acht Veranstaltungen durchgeführt. Durch die Veranstaltungen soll die Botschaft des Jahres möglichst viele Menschen erreichen und das Bewusstsein in der Gesellschaft für die Bedeutung und den Wert von Freiwilligentätigkeiten gestärkt werden. Die Konzentration auf zentrale Veranstaltungen soll außerdem bewirken, dass die verschiedenen Akteure der Zivilgesellschaft zu-

sammen kommen und gemeinsam an der Umsetzung des Jahres mitwirken. Die Konferenzreihe soll mit möglichst breiter Beteiligung die oben genannten Punkte vertieft bearbeiten und so die Vernetzung der Akteure unterstützen und zugleich inhaltliche Impulse zur Weiterentwicklung im Bereich Freiwilligentätigkeit geben. Geplant sind folgende Regionalkonferenzen:

Mai 2011

Regionalkonferenz in Hamburg: Engagement bewegt Generationen (Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen, Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros, Körper-Stiftung)

Juni 2011

Regionalkonferenz in Potsdam: Freiwillige für den Naturschutz - Generationsübergreifend und interkulturell unverzichtbar (Deutscher Naturschutzring)

Juli/August 2011

Regionalkonferenz in Immenhausen (bei Kassel): „Junge Heldinnen und Helden?!“ - Nachwuchsgewinnung im Bevölkerungsschutz (Arbeitsgemeinschaft Jugendverbände der Hilfsorganisationen)

September 2011

Regionalkonferenz in Frankfurt/Main: Förderung freiwilligen Engagements von Migrantinnen im Sport (Deutscher Olympischer Sportbund)

Regionalkonferenz in München: Engagement und Erwerbsarbeit in Europa (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V., Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement)

Oktober 2011

Regionalkonferenz in Düsseldorf: „Brücken schlagen, Gemeinschaft zusammen gestalten – bürgerschaftliches Engagement aller Generationen in der (Euro)Region Rhein-Ruhr und den Niederlanden“ (Landeshauptstadt Düsseldorf, Deutscher Verein e.V., Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen)

Regionalkonferenz in Stuttgart: „Bürgerschaftliches Engagement für Europa!“ (Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Senioren Baden-Württemberg)

Ganzjährig

Regionalkonferenz in Sachsen-Anhalt: Bürgerschaftliches Engagement in Mitteldeutschland und Europa. Engagement-Werkstätten regional - landesweit – überregional (Ministerium für Gesundheit und Soziales des Landes Sachsen-Anhalt)

Auftakt- und Abschlussveranstaltung

Neben der Auftaktveranstaltung am 21. Februar 2011 in Berlin ist eine Abschlussveranstaltung vorgesehen.

Veranstaltungskalender

Die Website www.ejf2011.de informiert über sämtliche Veranstaltungen, aktuelle Entwicklungen, Aktivitäten und Termine im Rahmen des EJV 2011.

3. Geplante Aktivitäten auf europäischer Ebene (in der Verantwortung der EU-Kommission)

Auf europäischer Ebene ist unter anderem eine Tour durch die 27 Mitgliedstaaten der Europäischen Union geplant. Darüber hinaus finden im Laufe des Jahres fünf europäische Konferenzen in verschiedenen Städten statt. 27 freiwillige Reporterinnen und Reporter werden europaweit über die Aktivitäten während des EJV 2011 berichten. Weitere Infos unter www.europa.eu/volunteering.

Weitere Informationen und Kontakt

Geschäftsstelle Europäisches Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft 2011 (EJV 2011)
Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e. V. (BAGFW)
Oranienburger Str. 13-14
10178 Berlin
Tel.: 0 30 - 2 40 89 202
Fax: 0 30 - 2 40 89 133
ejf2011@bag-wohlfahrt.de

Veröffentlichungen



Bernd Jaquemoth
**Ehrenamtliche Tätigkeit
 Meine Rechte und Risiken**
 Stiftung Warentest, 2008
 € 9,90

Der Ratgeber "Ehrenamtliche Tätigkeit" gibt einen umfassenden Überblick über die gesetzlichen Rahmenbedingungen, die für ehrenamtlich Engagierte von großer Relevanz sind. Einführend werden grundsätzliche Themen wie Definition von Ehrenamt, mögliche ehrenamtliche

Arbeitsfelder, wo liegen meine Interessen etc. besprochen. Auch befasst er sich mit den Aspekten der Steuerpflicht ehrenamtlich Tätiger. Weitere Themen sind die eventuellen Auswirkungen auf Sozialleistungen sowie die Behandlung versicherungs- und haftungsrechtlicher Regelungen. Zudem werden spezielle Fragen der ehrenamtlichen Tätigkeit behandelt wie z.B. Bürgerschaftliches Engagement und Ehrenamt oder Haftung eines (Vereins)Vorstandes. Im Anhang findet man sowohl Auszüge aus dem Einkommensteuergesetz und den Lohnsteuerrichtlinien als auch Adressen der Landesarbeitsgemeinschaften und Regionalgruppen für Freiwilligenagenturen.



Bundesministerium für Arbeit und Soziales
**Zu Ihrer Sicherheit
 Unfallversichert im Ehrenamt**
 BMAS, 2010
 Kostenfrei zu beziehen unter:
www.bmas.de

Jeder dritte Bürger in Deutschland engagiert sich ehrenamtlich. Die vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales herausgegebene Broschüre gibt wichtige

Informationen zum Versicherungsschutz Ehrenamtlicher während ihres Einsatzes. Eine große Bedeutung für bürgerliches Engagement kommt der gesetzlichen Unfallversicherung zu, in einigen Fällen ist aber auch eine andere Absicherung notwendig. Die vorliegende Publikation gibt einen Überblick über das gesamte Spektrum der Unfallversicherung und gibt Hinweise, welcher Versicherungsträger zuständig ist. Im Anhang findet man u.a. Adressen und Auszüge aus den gesetzlichen Vorschriften.

Sabine Dinges
**Freiwillige dringend gesucht
 Ehrenamtliches Engagement in
 Altenpflegeheimen**
 Schlütersche, 2009
 € 12,95



Die Implementierung freiwilligen Engagements in Altenpflegeeinrichtungen ist nicht immer unproblematisch. Es müssen Strukturen geschaffen werden, die sowohl für die Einrichtung und ihre Bewohnerinnen und Bewohner als auch für die Ehrenamtlichen gewinnbringend sind. Sabine Dinges möchte mit ihrem Buch Wege aufzeigen, einrichtungsspezifische, situationsangemessene und adäquate Lösungen zu entwickeln. Der Bogen wird gespannt von der Bedarfsermittlung hin zur Konfliktmoderation. Im letzten Kapitel thematisiert sie die Möglichkeiten der Einbindung Angehöriger in die tägliche Arbeit. Dass das nicht immer einfach ist, verdeutlicht die Frage eines Mitarbeiters: „Ein Angehöriger ist unzufrieden. Er kann sich beschweren. Der Angehörige ist zahlender Kunde und mit den Leistungen nicht zufrieden, er kann sich beschweren. Der Angehörige ist Ehrenamtlicher. Er beschwert sich. Ist er nun Angehöriger, unzufriedener Kunde oder Ehrenamtlicher?“

Matthias Hoof
**Freiwilligenarbeit und Religiosität
 Der Zusammenhang von religiösen
 Einstellungen und ehrenamtlichem
 Engagement**
 LIT-Verlag 2010
 € 34,90



In der Einführung zu seiner empirischen Untersuchung beschreibt der Psychologe und Theologe Matthias Hoof wissenschaftlich erforschte Motive für freiwilliges Engagement. Darüber hinaus setzt er sich ausführlich mit der Definition von Religiosität und Religion auseinander. Dieser aufschlussreichen Übersicht folgt die Darstellung seiner eigenen Analyse. Darin vergleicht er Motive sowie Umfang ehrenamtlichen Engagements und setzt diese in Beziehung zu Religiosität. Die Befragten sind vier Gruppen zugehörig: die der 1. kirchlich und der 2. säkular engagierten Personen, der 3. in der Hospizarbeit Tätigen und der 4. nicht-ehrenamtlich engagierten Personen. Seine Arbeit gibt neben verschiedenen deskriptiven Daten Aufschluss über die Unterschiede dieser vier Personengruppen hinsichtlich altruistischer versus selbstdienlicher Motivation sowie der Zusammenhänge zwischen diesen motivationalen Faktoren und der Dimension Religiosität.

Veranstaltungen

02.-06.05.2011 **Stuttgart**

Palliative Praxis – Menschen mit geistiger Behinderung Weiterbildung nach der Storyline-Methode
Elisabeth-Kübler-Ross-Akademie
Tel.: 07 11 - 2 37 41 53
info@hospiz-stuttgart.de
www.elisabeth-kuebler-ross-akademie.eu

10.-11.05.2011 **Berlin**

Gewaltfreie Kommunikation nach M. Rosenberg
Wannsee-Akademie
Tel.: 0 30 - 8 06 86-020/040
www.wannseeakademie.de

09.-13.05.2011 **Aachen**

Qualifizierung zum/r Kinder-, Jugend- und Familientrauer-begleiter/in
Bildungswerk Aachen - Servicestelle Hospiz der Städte Region Aachen
Tel.: 02 41 - 15 34 90
info@servicestellehospizarbeit.de
www.servicestelle-hospizarbeit.de

18.-21.05.2011. **Lissabon**

12th Congress of the European Association for Palliative Care (EAPC)
The IAHPCC Office
enews@iahpcnews.com
www.hospicecare.com

20.-21.05.2010 **Berlin**

Seelsorgliche Begleitung und Handlungen in der Sterbebegleitung
TABEA e.V.
Tel.: 0 30 - 4 95 57 47
Akademie@tabea-ev.de
www.tabea-ev.de

15.06.2011 **Münster**

„Alltag in westfälisch-lippischen Hospizdiensten“
Thema: „Kooperation zwischen Hospizdiensten und Einrichtungen der stationären Altenhilfe“
ALPHA-Westfalen
Tel.: 02 51 - 23 08 48
alpha@muenster.de
www.alpha-nrw.de

20.-24.06.2011 **Bielefeld**

Palliative Care für Seelsorger/-innen, sozialtherapeutische und weitere beratende Berufsgruppen
Bildung & Beratung Bethel
Tel.: 05 21 - 1 44 57 70/61 10
bildung-beratung@bethel.de
www.bildung-beratung-bethel.de

01.-03.07.2011 **Engelskirchen**

Trauer und Trauma
Malteser Hospizarbeit & Palliativmedizin
Tel.: 0 22 63 - 80 00
malteser.akademie@maltanet.de

06.-08.07.2011 **Petershagen**

Fundraising-Workshop für Non-Profit Organisationen
HVHS Alte Molkerei Frille
Tel.: 0 57 02 - 97 71
info@hvhs-frille.de
www.hvhs-frille.de

18.07.2011 **Essen**

Spiritualität statt Seelsorge?!
Annäherung an ein Profil der hospizlichen palliativen Seelsorge
ALPHA-Westfalen & HPV-NRW
Tel.: 02 51 - 23 08 48
alpha@muenster.der
www.alpha-nrw.de

Die Gewähr für die Inhalte, Qualität und Konzeption der Veranstaltungen liegt ausschließlich bei den Veranstaltern.



ALPHA-Rheinland

Von-Hompesch-Straße 1
53123 Bonn
Tel.: 02 28 - 74 65 47
Fax: 02 28 - 64 18 41
rheinland@alpha-nrw.de
www.alpha-nrw.de

ALPHA-Westfalen

Friedrich-Ebert-Straße 157-159
48153 Münster
Tel.: 02 51 - 23 08 48
Fax: 02 51 - 23 65 76
alpha@muenster.de
www.alpha-nrw.de

gefördert vom: **Ministerium für Gesundheit,
Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen**

